

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 4 (1791)
Heft: 11

Artikel: Schau, mein Freund [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 12ten März, 1791.

N^{ro.} II.

Stultus ego, sed quis prudentior alter?

Schau, mein Freund, man muß sich halt in alles zu schicken wissen. Gestern Tanz, Wein und Freuden-gelärm, und heute Bushtag; das ist so der Gang der Welt. Die Menschen sind doch recht erfunderische Geschöpfe; um der Langweile oder dem ewigen Einerley zu entgehen, haben sie gewisse Tage fest gesetzt, wo sie sich bilden lustig machen, wo sie so übermäßig schwelgen, tanzen, buhlen, springen und johlen, daß man glauben möchte, sie wären alle der Kette entronnen, oder die ganze Stadt habe sich in ein Tollhaus verwandelt. Nah an diese Freudentage hat sie dann sehr weislich die Buszeit angeschlossen, damit der gebrechliche Mensch Gelegenheit habe, seine begangene Narrheiten wieder zu be-reuen. Dies kommt mir vor, wie das Betragen von jedem Wundarzt, der in seinem Haus zwey Ausgänge hatte; an der Hinterthüre schlug er die Leute wund und Lahm, um sie an der vordern wieder zu kuriren. — Ist der Mensch nicht ein wunderliches Gemisch von Unsinne und Vernunft? — Aha! wirst du denken, der Fasten-verleger will wieder moralisieren. Du hast's errathen, und ich will auch sagen, warum, damit du mir keine falsche Absichten unterschiebst. Es ist nichts, womit die Menschen freygebiger sind, als mit Sittensprüchen und ihrem guten Rath, sie mögen auch noch so wenig davon besitzen, weil dies allemal ein Zeichen von unserm eignen Ansehen, von unsrer Wichtigkeit, und von unserm Werth zu seyn scheint. Dies ist der gewöhnliche Beweggrund, warum Einer dem Andern so gern vorprediget. Für diesmal wollen wir uns über diese Schwachheit wegzu-setzen suchen, wir wollen lieber in uns selbst zurückkehren, und sehen, ob wir nicht das Bissgen Weisheit, das wir bisweilen anderen zugewandt haben, in unsrer Heimat

brauchen. Wir sind ja selbst die größten Thoren ; oder ist die Thorheit nirgends zu finden , als in Assembleen und auf Maskaraden ? Ist etwa die Thorheit nicht mehr Thorheit , weil sie unser eignes Ich trifft. O , Bruder las uns aufrichtig seyn , und statt fremder Waare uns selbst auf die Wagschale legen.

Ein jeder Mensch wünscht klug und weise zu seyn , einige bilden sichs wirklich ein , und wenn sie auf ihren Wandel zurück sehen , ihr eigentliches Ich untersuchen , so finden sie meistens einen Narr , wo nicht gar einen Dummkopf ; so giengs auch uns. Die Weisheit ist die Frucht der Erfahrung ; die Erfahrung aber ist nicht die Frucht vieler Geschäfte , sondern der darüber angestellten Betrachtungen. In einem geschäftigen Leben wird der Saamen der Weisheit gesät ; wer aber nie darüber nachdenkt , der kann nie etwas davon einernden , man wird alt , ohne den Lohn der Erfahrung zu erhalten , ohne klüger zu werden.

Mein Freund , wir haben beynahe die nämliche Laufbahn zurück gelegt , wir haben an den nämlichen Steinen gestrauchelt , und sind nun bald am Ziele. O , auf wie viele Fruchtlose freundschaften , unüberlegte Feindschaften , unbedachtsame Vermessenheiten , freche Unanständigkeiten , thörichte Anschläge , eitle Hoffnungen , ungegründete Sorgen , versäumte Gelegenheiten , verschmähte Ermahnungen , vergrößerte Nebel , und bewunderte Kleinigkeiten , auf welch ein Heer von Schwachheiten sehe ich ißt voller Scham zurück ! Wie brünnstig haben wir uns nach dem Beyfall der Menschen gesehnt , ohne zu bedenken , daß alles Lob , wenn es von einem höhern Selbstbewußtseyn getrennet ist , die nichtswürdigste Eitelkeit sey. Unsere Jugend war geschäftig , aber ohne Zweck ; unser männliches Alter voll Plane , aber ohne Ausführung , beide sind im Buch des Lebens gleich große Lücken. Der Mensch verwandelt sich eben so , wie jene Insekten , über die er sich verwundert. An seinem Morgen friecht er , lange vor der Mittagszeit fängt er an zu flattern , und zu fliegen ; am Abend schleicht er herum , oder liegt matt und kalt in einem Winkel , und schläft , und wenn er auch wach bleibt , so schaut er wehmüthig in die Vergangenheit zurück , seufzet über die

Thorheiten seiner Jugend, über die Unthätigkeit seiner reifern Jahre, und über sein gegenwärtiges Unvermögen an Geist und Körper.

Wie deutlich sehe ich nun ein, daß wir uns durch eitle Wünsche selbst elend gemacht haben; wir wollten alles seyn, nur das nicht, was wir nach unsren Umständen seyn sollten. Wie oft flagten wir über unsere Bedürfnisse, über Mangel an Glückseligkeit? Wie thöricht! ohne Bedürfnisse hätten wir ja keine Begierden, und ohne Begierden keine Befriedigung derselben, und ohne Befriedigung der Begierde keine Glückseligkeit. Nur sollte unser Bestreben und Trachten nie leidenschaftlich werden, und immer der Vernunft gehorchen. Ja, es ist ein rechtes Herzenleid mit den Leidenschaften, man könnte in der Welt leben, wie ein Kind an der Mutterbrust, wenn sie uns das Spiel nicht verderbten, aber sie verderbens. Dazu kommt noch die verführerische Einbildungskraft, und treibt auch ihr Gaukelwesen mit unsrem armen Herz. Sehr frühzeitig entwirft man sich ein Ideal von einer guten, schönen, weiblichen Seele, man schmückt sie mit allen Gaben des Geists und Herzens, und giebt ihr noch obendrein eine blühende Engelsgestalt. Nun rennt man in der Welt hin und her, sucht das Original zu seinem Phantom, und findet leider nichts, als weiße Kleider, rothe Backen, schöne Kopfzeuge, Riechwasser, Haarnadeln, Pomade &c. kurz man findet alles, nur kein gutes Weib.

Auch begreif ich es ixt gar wohl, daß man Noth und Verdrüß unter den Alltagsleuten sich nicht ersparen kann, wenn man es auch noch so gut mit ihnen meint. Die Menschen sind nicht so, wie sie seyn sollten. Nach Gottes Absicht sollten sie, wie wahre Brüder, bey einander leben, die ganze menschliche Gesellschaft sollte sich wie eine Familie, ja wie einen Körper betrachten, und immer einer das Glück, die Zufriedenheit des andern zu befördern suchen. Dies geschieht aber nicht; viele, leider sehr viele, denken auf nichts, als ihren Vortheil, auf ihr eignes Vergnügen, und rennen demselben mit so heisser Begierde nach, daß sie oft ihren besten Nebenmenschen über den Haufen stossen, ihren Mitbruder darüber in seiner Zufriedenheit kränken, ohne es zu bemerken; und

und wenn sie es bemerkten, so suchen sie sich zu bereden, die Selbstsorge für ihr liebes Ich berechtige sie, andere lieblos zu behandeln. Deswegen ist es schlechterdings unmöglich, in der menschlichen Gesellschaft, so wie sie ist, ruhig zu leben, ohne bald da, bald dort anzustossen, und beleidigt zu werden. Und diese Beleidigungen thun weh, sehr weh. So wenig man im Stande ist, es zu verhindern, daß körperliche Verletzungen keinen Schmerz verursachen, eben so wenig kann man es dahin bringen, daß derley Kränkungen, die unsere Ehre oder Güter angreifen, nicht unsern Unwillen erregen sollten. In diesen Umständen will man denn keine Beleidigung auf sich sitzen lassen, man wird eifrig, greift seinen Beleidiger an, sagt ihm Grobheiten und Wahrheiten durch einander, bis man satt ist. So entstehen Zerwürfnisse und Feindschaften, die oft erst mit dem Tode sich enden.

Und wenn man endlich aus eignen und fremden Fehlern Flug wird, so ist diese Lebensflugheit gröstentheils nichts anders, als die melancholische Frucht eines blutenden Herzens. Freunde und Feinde sterben dahin, ohne daß man sich mit diesen versöhnt, oder jenen wahrhaft gedient hat. O mein Freund, wie schnell ist der Zug des menschlichen Heers! die Menschen sind eilfertig, wie hasteln sie ihre Rollen herunter, und schießen über die Bühne fort! wo sind jene großen Lichter in jeder Bahn des Ruhms, in jeder Art von Vollkommenheit, die unsern Ehrgeiz entflammt, und unsern Neid reizten? Sind sie nicht vorbengestrichen, wie Aprilschatten über das Feld? Sind nicht jene prächtig stralende Sterne einer nach dem andern so geschwind verloschen, wie kleine Funken im angezündeten Laub? Könige, Helden und Weise sind verloschen, und haben uns nichts, als Asche hinterlassen. Aber sollte in ihrer Asche gar nichts für uns anzutreffen seyn? Wir reden von ihren Tugenden und Thorheiten, sollten wir nicht daraus ein wenig Lebensflugheit sammeln können? Alles eilt dahin, nur Tugend und Weisheit sind unsterblich.

N a c h r i c h t e n.

Jüngsthin verlohr jemand eine silberne Schuh schnalle, dem Finder ein Trinkgeld.